

Kirchentreu und selbstbewusst

LUDWIG WINDTHORST Der einstige Führer der katholischen Zentrumsparterie war für Golo Mann der „genialste Parlamentarier, den Deutschland je besaß“. Abgeordnete von heute sollten an ihm Maß nehmen, findet unser Autor, der CDU-Politiker Hermann Kues

Von Hermann Kues

Wahlen sind immer mehr als politische Richtungsentscheidungen, sie sind Bekenntnisse zur parlamentarischen Demokratie an sich. Wer nicht zur Wahl geht, gibt deshalb nicht nur seiner möglicherweise verständlichen Politik- oder Parteienverdrossenheit Ausdruck, sondern auch seiner Vergesslichkeit. Denn der Parlamentarismus ist keine Selbstverständlichkeit, obwohl wir uns an ihn gewöhnt haben. Seine wesentlichen Spielregeln wurden in den 1870er-Jahren entwickelt. Wenige haben dabei so entscheidende Akzente gesetzt wie der Zentrumsführer und Abgeordnete von Meppen, Ludwig Windthorst, der heute zu Unrecht fast vergessen ist.

Er war Jurist aus bürgerlichen Verhältnissen und machte im Königreich Hannover so weit Karriere, wie es einem Katholiken im protestantischen Norden möglich war. Zweimal wurde Windthorst zum Justizminister ernannt. 1866 ging die welfische Monarchie unter, mit ihr der Traum von einer großdeutschen Lösung unter österreichischer Führung. Dem neuen Kaiserreich von 1871 stand er skeptisch gegenüber, war aber von Anfang an Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses und des Reichstags.

Bismarck sah in ihm geradezu die Verkörperung aller reichsfeindlichen Tendenzen. Als der Reichskanzler in einer Schicksalsstunde des Parlaments am 8. Februar 1872 das Zentrum aufforderte, sich von dem revanchistischen „Welfen“ zu trennen und damit den Beweis der Reichstreue zu liefern, begründete er ungewollt einen Mythos. Windthorst wurde über 20 Jahre sein einziger ernst zu nehmender politischer Kontrahent.

Die beiden kontrastierten schon rein äußerlich. Windthorst war ein kleiner Mann, der im Reichstag vom Platz des Abgeordneten aus redete, um nicht hinter dem Rednerpult zu verschwinden. Seine auffällige Physiognomie, über die er selbst gern spottete, machte ihn zu einer oft karikierten Figur im Feuilleton und begründete paradoxerweise seine Popularität. Die „kleine Exzellenz“ aus dem rückständigen Emsland neben dem weltgewandten Staatsmann Bismarck in der Uniform des Kürassiers – das war ein mediales Leitmotiv im neuen Deutschen Reich. Im Alter war er nahezu blind und auf Vorleser und Schreiber angewiesen, reiste und redete trotzdem unermüdet, um die „katholischen Bataillone“ zusammenzuhalten, und hat im Reichstag, wenn richtig gezählt worden ist, insgesamt 2209-mal geredet.



Klares Profil: Ludwig Windthorst (Foto aus dem Jahr 1890).

Seine politischen Erfolge sind bescheiden. Zwar hat er das Ende des Kulturkampfes, dem er 15 Jahre seines politischen Lebens gewidmet hat, erleben dürfen. Aber die Art und Weise, in der sich Bismarck und Papst Leo XIII. einigten, konnte ihn nur mit Bitterkeit erfüllen. Das Zentrum wurde zum Spielball preußischer und kuraler Machtpolitik degradiert und gezwungen, einem Frieden zuzustimmen, den Windthorst aus innerstem Herzen ablehnte. Der Kanzelparagraf, das staatliche Vetorecht bei der Besetzung von Pfarrstellen, das Schulaufsichtsgesetz blieben in Kraft. Windthorsts Elan war gebrochen, seine Gesundheit ruiniert.

Andere hätten aufgegeben. Aber auch jetzt noch, mit 78 Jahren, warf er nicht hin. Wer das Exerzieren im Feuer gelernt habe, lasse sich nicht so leicht Bange machen, sagte er von sich selbst und sorgte dafür, dass der 1890 gegründete „Volkverein für das katholische Deutschland“ kein reaktionärer antiprotestantischer Kampfbund wurde, sondern eine Bildungsbewegung für

PRÄGENDE PERSÖNLICHKEIT

Ludwig Windthorst (1812–1891) kandidierte für den Wahlkreis Meppen-Lingen-Bentheim, der die heutigen Landkreise Emsland und Grafschaft Bentheim umfasste, und wurde von 1871 an in den Deutschen Reichstag gewählt, wo er bis zu seinem Tod Sitz und Stimme hatte. Der Historiker Golo Mann hielt den **Vorsitzenden der katholischen Zentrumsparterie** für den „genialsten Parlamentarier, den Deutschland je besaß“. Windthorst war nach den Maßstäben seiner Zeit, aber auch nach heutigen Begriffen

die „einfachen“ Leute und eine Plattform zur geistigen Auseinandersetzung mit dem Sozialismus. Aus dem Volksverein gingen dann die katholisch-soziale Bewegung, die Arbeitervereine und die christlichen Gewerkschaften hervor.

So gering seine Gestaltungsmöglichkeiten auch gewesen sein mögen, als Redner hat Windthorst weit über den Tag hinaus gewirkt. Er hatte außerordentliches rhetorisches Talent, konnte je nach Anlass und ganz spontan polemisch oder versöhnlich, selbstironisch oder pathetisch sein. Auf dem Höhepunkt des Kulturkampfes ruft er: „Sie können unsere Herzen verletzen. Aber von unserem Glauben abbringen können Sie uns nicht. Haben wir die Priester nicht, so werden wir *alleine* beten.“

Noch als 78-Jähriger begeistert er volle Säle nach Art eines Volkstribuns: „Meine Herren“, ruft er in der berühmten Gürzich-Rede vom 5. Februar 1887, als die Kölner Katholiken verzweifelt über den „faulen“ Frieden zwischen Papst und Reichsregierung waren, „der alte Windthorst lebt noch. Er tut den Leuten noch nicht den Gefallen zu sterben, und ich verspreche Ihnen, wir wollen noch einen Strauß zusammen ausfechten!“

Schwerer als seine Rhetorik wiegt, dass sich aus Windthorsts Reden ein überraschend modernes politisches Credo rekonstruieren lässt. Dessen Schlüsselersatz findet sich in einer Debatte vom 16. April 1880, in der er das Recht, das er für die Katholiken einlegt, auch für Protestanten und Juden fordert. „Ich fordere eben das Recht für alle.“ Dies ist sein permanenter Einspruch gegen die Bismarckschen Ausnahmegesetze, ob sie nun Jesuiten, Sozialisten, Juden oder Polen treffen. Ausnahmegesetze, im Kaiserreich gang und gäbe, widersprechen dem Prinzip der Gleichheit vor dem Gesetz. Und dieses Prinzip macht den pluralistischen Staat moderner Prägung erst möglich. Bismarck hat ihn bekämpft, Windthorst hat ihn kommen sehen und begrüßt.

Mit gleicher Klarheit hat Windthorst vor dem totalitären Staat mit Argumen-

ten gewarnt, die wie ein Vorgriff auf die bundesdeutsche Grundwertediskussion der 1970er-Jahre erscheinen. Deren Kern war die These von Ernst-Wolfgang Böckenförde, der moderne Staat beruhe auf Grundlagen, die er selbst nicht geschaffen habe. Das sind moralische Überzeugungen, Sinn- und Wertvorstellungen, die von den Bürgern getragen und von Überzeugungsgemeinschaften, insbesondere den Kirchen, vertreten werden, nicht aber vom weltanschaulich neutralen und deshalb zurückhaltenden Staat selbst.

Ganz ähnlich hört sich das 100 Jahre früher bei Windthorst an: Man müsse, sagt er, die Lehre vom omnipotenten Staat aufgeben und anerkennen, „dass es Rechte gibt, die älter sind als der Staat, dass der Staat nicht der allein Recht Erzeugende ist“. Er sei nur da, um „die gegebenen Rechte zu schützen, nicht aber, um sie nach Willkür und nach Zweckmäßigkeitgründen zu modeln“.

Wer auf diese Weise wertkonservativ denkt, der hat, das zeigt das Beispiel Windthorsts, das Zeug dazu, auch die Sozialistengesetze abzulehnen, selbst wenn er in nichts mit den Sozialisten einer Meinung ist. Er hatte auch das Zeug zum Widerstand gegen den Antisemitismus, von dem Deutschland nach 1873 erfasst wurde. Die antijüdische Grundstimmung war weit verbreitet, bis ins Zentrum hinein, und Windthorst stand mit seinem Votum für Toleranz praktisch allein da. „Diese Duldung sind wir allen Mitbürgern schuldig, auch den jüdischen Mitbürgern und diesen besonders, weil sie in der Minorität sind“, erklärt er in der Reichstagsdebatte vom 20. November 1880. Ein feinsinniges Argument, das in jeden Politikunterricht gehört. Minderheiten, sagt Windthorst damit, sind nicht per se bedrohlich, sondern per se beschützenswert. Man wagt sich nicht auszuendenken, wie die Geschichte verlaufen wäre, hätte sich seine Überzeugung in Deutschland durchgesetzt.

In seinem ganzen politischen Leben habe er niemals auch nur die geringste Mitteilung vom Papst bekommen über

das, was er in politischen Dingen zu tun habe. „Wir handeln frei nach unserer eigenen Überzeugung, und selbst die Bischöfe Deutschlands haben auf unseren Gang und auf unsere Entschlüsse nicht den geringsten Einfluss.“ So mag Windthorst die Dinge tatsächlich im April 1875 gesehen haben. Und so setzte er sich gegen den Vorwurf zur Wehr, das Zentrum sei der verlängerte Arm der römischen Kurie in die deutsche Politik hinein.

Umso schmerzhafter muss ihm die Annäherung zwischen Rom und Berlin zehn Jahre später getroffen haben. Die Interessenlage hatte sich verschoben. Bismarck brauchte die Kirche als Partner gegen die Sozialdemokratie, die Kurie wollte mindestens die größten Härten des Kulturkampfes beseitigen und erhoffte sich Hilfe aus Berlin im Kampf um die Restitution des Kirchenstaats. Das Zentrum stand unter massivem Druck, um einem – in Windthorsts Augen faulen – Kompromissfrieden zuzustimmen, aber mehr noch: Es sollte eine Militärvorlage absegnen, die Bismarck auf sieben Jahre freie Hand für die Aufrüstung des Heeres geben würde und die Windthorst aus verfassungsrechtlicher Sicht entschieden ablehnte.

Die sogenannte Septennatskrise von 1886/1887 ist ein shakespearisch anmutendes Intrigenspiel zwischen Reichsregierung, Kurie, Nuntiatur und deutschem Episkopat, und auch hier ist Windthorst äußerlich betrachtet klarer Verlierer. Er kann die Militärvorlage nicht verhindern, Parteifreunde lassen ihn im

»Sie können unsere Herzen verletzen. Aber von unserem Glauben abbringen können Sie uns nicht. Haben wir die Priester nicht, so werden wir *alleine* beten.«
Ludwig Windthorst

Erst aus der Distanz heraus wird deutlich, dass er eine parlamentarisch-politische Kultur geprägt hat, die auch nach hundert Jahren aufregend modern ist. Die Ludwig-Windthorst-Stiftung, eine Initiative des früheren niedersächsischen Kultusministers Werner Remmers, kümmert sich um die wissenschaftliche Aufarbeitung seines Lebenswerks. Die Stiftung fördert junge Erwachsene, die sich politisch engagieren wollen, ganz im Sinne „seines“ Volksvereins für das katholische Deutschland. **hk**

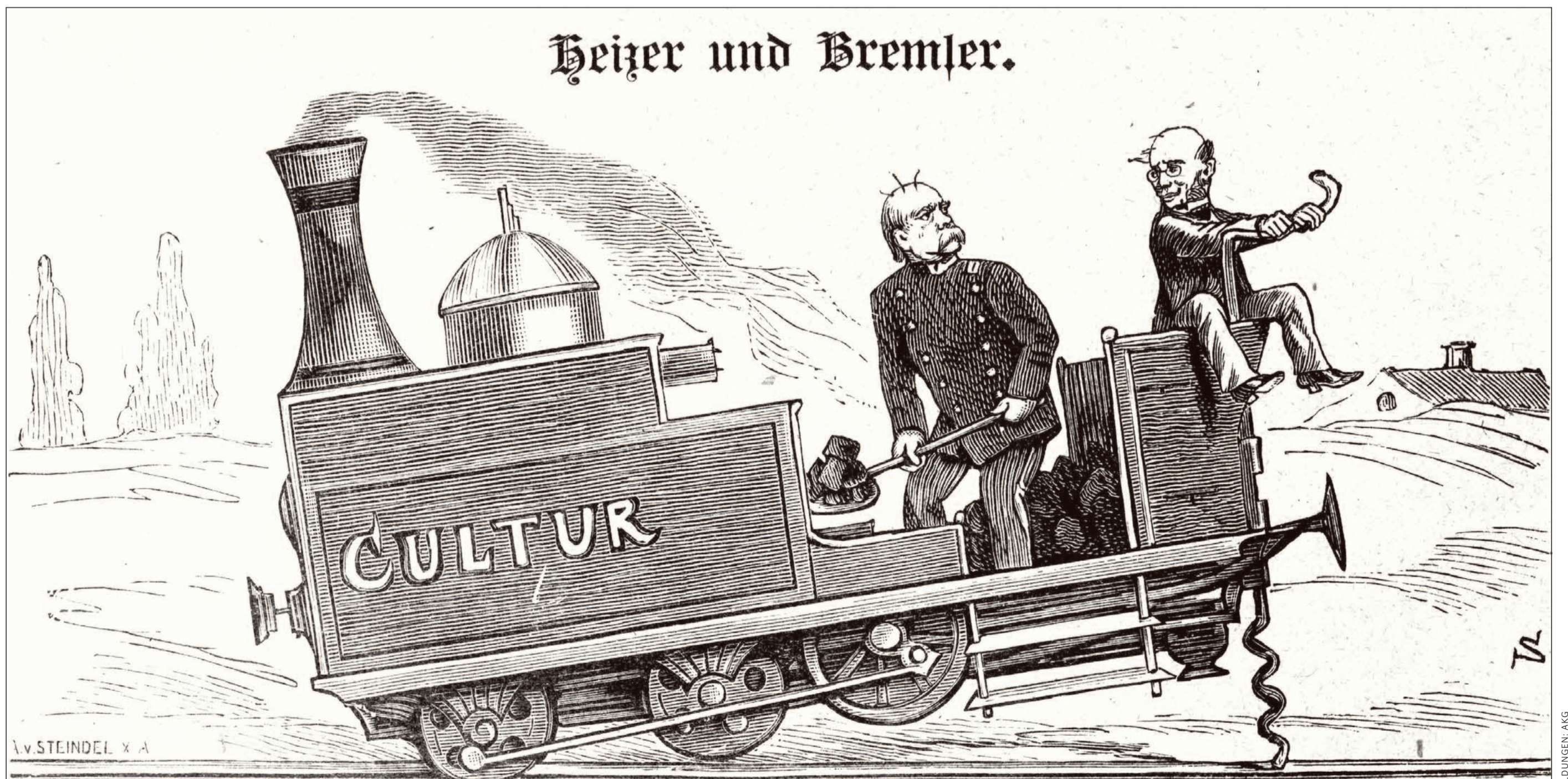
Stich, am Ende reicht es nur zu einer Stimmenthaltung des Zentrums. Erreicht hat er scheinbar nichts. Aber er wehrt sich auf die ihm eigene Art.

In der Kölner Rede vom Februar 1887, die seine Biografin Margaret Anderson zu Recht sein politisches und rhetorisches Meisterstück nennt, macht Windthorst aus einer Nebenbemerkung der päpstlichen Direktive einen Grundsatz, mit dem das Verhältnis zwischen kirchlicher Autorität und christlicher Politik – man möchte sagen – ein für alle Mal vom Kopf auf die Füße gestellt wird. Der Papst, sagt Windthorst, konzidiere dem Zentrum völlige Freiheit in allen Fragen weltlicher Natur. Wenn er die Zustimmung zur Militärvorlage gewünscht habe, so „aus diplomatischen Erwägungen“ heraus. Und hier sei das Gewissen des Politikers die oberste Autorität. Man hätte seinem Votum gern entsprochen, „wenn es möglich gewesen wäre“. Aber: „Unmögliches kann niemand leisten.“

Deutlicher ist nie vorher und selten danach die Unabhängigkeit christlicher Politik von kirchlicher Autorität formuliert worden. Wenn Benedikt XVI. in seinem Jesus-Buch schreibt, die weltliche Papstmacht sei heute (glücklicherweise) keine Versuchung mehr, so geht diese Entwicklung auch auf Ludwig Windthorst zurück, der gleichermaßen unerschrocken wie gläubig, selbstbewusst wie kirchentreu gewesen ist. Wer seine mehr als 800 Briefe aus den letzten zehn Lebensjahren durchblättert, bekommt eine Ahnung davon, welchen Belastungen und Anfeindungen von allen Seiten er deshalb ausgesetzt war. Ein niedersächsischer Dickkopf war er – im besten Sinne.

Windthorst verdient es, wiederentdeckt zu werden. In Osnabrück ist ihm jetzt ein Denkmal am Dom gewidmet worden, nur wenige Schritte von der Schule entfernt, an der er 1830 sein Abitur gemacht hat. Fast vergessen ist, dass die modernen Katholikentage auf ihn zurückgehen. Er hat sie zu gleichermaßen politisch wie religiös geprägten Massenveranstaltungen gemacht und mit ihnen Bismarcks Kulturkampf ad absurdum geführt. Je stärker die Kirche und Gemeinden unterdrückt wurden, desto kämpferischer und selbstbewusster zeigten sie sich bei „Windthorsts Herbstmanövern“.

Hermann Kues (CDU) gehört seit 1994 dem Deutschen Bundestag an (direkt gewählt im Wahlkreis Mitteldeutschland). Seit 2005 ist er Parlamentarischer Staatssekretär bei der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Die Ludwig-Windthorst-Stiftung, deren Vorsitz Kues hat, hält das geistige Erbe des Zentrumspolitikers hoch. **Internet:** www.ludwig-windthorst-stiftung.de



Kulturkampf: Der Zentrumspolitiker Ludwig Windthorst war immer wieder ein beliebtes Motiv für die politische Karikatur. In der Berliner Satirezeitschrift „Kladderatsch“ (1884) sitzt er als „Bremser“ auf der Lok, links Reichskanzler Otto von Bismarck als „Heizer“.